



Editorial



Das Jahr neigt sich dem Ende zu, der Winter müht sich, den Herbst zu verdrängen, und für die Bären wird es langsam Zeit, sich ins Lager zu schlagen. Für den Bärenforscher, der es seinen Schützlingen

nicht gleichtun kann, bleiben nur der Rückzug an den Schreibtisch und der Rückblick auf die Geschehnisse des vergangenen Jahres.

Die Ausbreitungstendenz der Bären im steirisch-niederösterreichischen Kerngebiet, die letztes Jahr schon zu beobachten war, hat sich weiter fortgesetzt. Heuer waren Bären von der Rax bis Bad Ischl unterwegs. Ausbreitung muss aber nicht Populationswachstum bedeuten, ein bis zwei wanderfreudige junge Männchen können dasselbe bewirken. Überdies gab es 2004 keinen Hinweis auf Nachwuchs, obwohl die sonst so zuverlässig reproduzierende Mona, die seit 1996 alle 2 Jahre Junge geführt hat, heuer wieder "dran" gewesen wäre und in der letzten Paarungszeit auch nachweislich mit Djuro, dem Vater all ihrer Kinder, zusammen gewesen war. Das genetische Monitoring wird zeigen, ob Mona heuer überhaupt noch da war und wir nächstes Jahr auf ihr Mutterglück hoffen können.

Die Ergebnisse der DNA-Analyse der Haar- und Losungsproben erwarten wir jedes Jahr mit Spannung und Ungeduld. Es sollte gelingen, für das Junge aus dem Jahr 2003 endlich ein genetisches Profil zu erstellen und ihm einen Platz im Stammbaum zuzuweisen. Weiters hoffen wir auf den Nachweis aller Bären, die 2003 in den Proben vertreten, und das Wiederauftauchen von Individuen, die letztes Jahr abgängig waren. Und vielleicht kommen ja noch ein paar bisher unbemerkt gebliebene dazu.

Ein frohes Weihnachtsfest und viel Glück und Erfolg im neuen Jahr.

Dr. Georg Rauer
Bärenanwalt

Was macht der Bär im Winter?

Die Ruhephase des Bären nennt man Winterruhe. Während dieser Zeit werden die Körperfunktionen herabgesetzt und der Bär zehrt von dem Fett, das er sich im Herbst angefressen hat. Die Dauer der Winterruhe hängt vom Nahrungsangebot ab.



Braunbär auf der Koralmb (Foto: B.Gutleb)

Die Winterruhe des Braunbären stellt eine Anpassung an die nahrungsarme Zeit des Jahres dar. Im Deutschen spricht man beim Bären nicht von Winterschlaf, da er die Körperfunktionen (z.B. Körpertemperatur) nicht so drastisch reduziert wie etwa Bilche oder Igel. Außerdem kennzeichnet die Winterruhe auch spezielle physiologische Anpassungen. Ausgelöst wird sie durch Futtermangel und Kälte, weshalb sie in Zoos meist nicht auftritt. Trotz eisiger Kälte halten jedoch beispielsweise

Chinas Pandabären keine Winterruhe, da Nahrung für sie das ganze Jahr verfügbar ist. Die Dauer der Winterruhe ist ebenfalls vom Nahrungsangebot abhängig. Im Norden dauert sie länger, da dort auch



Hölen wie diese, werden im Bereich Ötscher und Hochschwab von Bären als Winterruheplätze genutzt. (Foto: J.Rauer)



Das Innere eines Winterlagers ist in der Regel mit Zweigen, Moos und Blättern ausgestattet. Im Bild das Innere einer Bärenhöhle aus dem niederösterreichisch-steirischen Kerngebiet. (Foto: J.Rauer)

die nahrungsarme Zeit verlängert ist. In südlicheren Gegenden verlassen die Bären mitunter während des Winters kurz ihre Lager.

Während der Zeit der Winterruhe reduziert der Braunbär seinen Energieverbrauch drastisch. Erreicht wird das mit folgenden Maßnahmen: Anlegen von körpereigenen Fettvorräten, Ausbildung eines dichten, isolierenden Winterfelles, Überwintern in einer Höhle, ruhiges Liegen. Außerdem wird physiologisch die Körpertemperatur um 4-5° C gesenkt, die Herzfrequenz von 40-50 auf 8-12 Schläge pro Minute verlangsamt und die Respiration reduziert. Der Hauptteil des Blutes befindet sich während der Winterruhe in Herz, Lunge und Gehirn. Die Bären benötigen auch deshalb nicht viel Energie, da es in ihrer Höhle relativ "warm" ist. Bei Außentemperaturen von -40° C konnten in einer unbesetzten Bärenhöhle unter einer 1 m dicken Schneedecke 1,2° C gemessen werden. Kennzeichnend für die Winterruhe ist eine physiologische Anpassung, die dem Bären erlaubt den anfallenden Harnstoff aus dem Eiweißstoffwechsel erneut in den Abbaukreislauf einzuschleusen. Es kann somit zu keiner Harnstoffvergiftung kommen und der Bär muss seine Ruhephase nicht zum Urinieren unterbrechen. Der geringe Wasserbedarf wird durch den Fettabbau gedeckt. Diese physiologischen Anpassungen werden auch dann nicht unterbrochen, wenn der Bär kurzzeitig die Höhle verlässt.

Direkt vor und nach der Winterruhe findet jeweils eine Gewöhnungsphase statt, in der die Bären kaum fressen oder trinken. Der sprichwörtliche "Bärenhunger" nach der Winterruhe ist also eine Mähr. Vor der Ruhephase jedoch fressen sie sich den so genannte Feist an. Von nordamerikanischen Bären ist bekannt, dass sie dabei über 20.000 kcal am Tag zu sich nehmen. Im Spätsommer und im Herbst wird dabei vor allem energiereiche Nahrung wie Beeren und Samen aufgenommen. Trotz dieser enormen Reserven nimmt das Körpergewicht während der Winterruhephase um bis zu 35% ab.

Das Winterlager, in das sich die Bären zurückziehen, wird in der Regel mit Zweigen, Moos, Blättern u.ä., die aus einiger Entfernung zusammengeschart werden, ausgepolstert. Bären haben auch bei Winterlagern individuelle Vorlieben, allgemeine Kriterien für die Wahl des Lagers sind jedoch vor allem eine windgeschützte und schwer zugängliche Lage. ■

Ende des Wolfschutzes in der Schweiz?

Die Schweiz möchte den Wolf im Anhang III der Berner Konvention sehen und so seinen Schutzstatus von einer streng geschützten Art zu einer Art deren Nutzung möglich ist umwandeln.

Mit den 3-4 Wölfen, die zur Zeit in der Schweiz leben, kommt es gelegentlich zu Zwischenfällen mit Haustieren. Durch Schadensverhütungsmaßnahmen kann der Schaden drastisch reduziert werden. Solche Maßnahmen sind aber in ihrer Sinnhaftigkeit gefährdet, wenn der Wolf in der Berner Konvention "umgelistet" wird.

Wenn es nach der Schweiz ginge, würde der Wolf (*Canis lupus*) aus Anhang II (streng geschützte Art) in den Anhang III (geschützte Art, aber Nutzung möglich) der Berner Konvention wandern.

Der WWF überprüft regelmäßig die Arten, die in den ver-



Zur Zeit beherbergt die Schweiz 3-4 Wölfe, die im Grenzgebiet zu Italien leben. (Foto: WWF-Canon/ Chris Martin Bahr)

schiedenen Anhängen aufgelistet sind. Verlässliche Daten auf Populationsebene sollten auf Wissen über Populationsentwicklung, -bedrohungen, und -erholung basieren. Das ist für den Wolf in Europa nicht der Fall. Die Verbreitung einer Art sollte auch für sie geeignete Lebensräume repräsentieren und nicht von politisch motivierten Aktionen abhängig sein.

Zurzeit gibt es 3-4 Wölfe in der Schweiz, die im Grenzgebiet zu Italien leben. Gelegentlich kommt es zu Zwischenfällen mit Haustieren, deren Häufigkeit aber drastisch durch Schadensverhütungsmaßnahmen wie die Verwendung von Hütehunden und elektrischen Zäunen reduziert werden kann. Eine Listung des Wolfs in Anhang III würde diese Erfolge in Frage stellen und den Druck auf regionale Stellen, legales Töten zu erlauben, erhöhen. Auch ist unter diesem Anhang keine Ausweisung für dieses illegale Töten erforderlich, was die internationale Koordination noch schwieriger gestalten würde. Der Wolf in Anhang III würde wie der erste Schritt Schutzmaßnahmen ganz allgemein abzuschaffen aufgefasst werden und daher Investitionen in die oben genannten Schadensverhütungsmaßnahmen überflüssig

erscheinen lassen.

Allgemein sind die Wolfpopulationen in Europa am zunehmen. Es gibt aber große Unterschiede zwischen den Ländern: in Deutschland oder der Schweiz gibt es nur 3-4 Individuen, während es in Polen oder Litauen mehrere hundert sind. Das macht es umso schwerer, eine gemeinsame Strategie zum Schutz des Wolfes in Europa zu finden. Außerdem sind die vorhandenen Informationen über den Wolf nicht aktuell und lückenhaft, da es keine allgemein gebräuchlichen Methoden zur Datengewinnung gibt. Daher ist eine wissenschaftliche Beurteilung der europäischen Wolfspopulation dringend nötig um in der Folge Schutz und Management für diese Art diskutieren zu können.

Beim letzten Treffen der Vertragspartner der Berner Konvention Anfang Dezember wurde der Antrag der Schweiz abgelehnt. Sie muss zuerst bessere wissenschaftliche Grundlagen über den Status des Wolfes in den Alpen vorlegen, bevor ein derartiger Antrag neu diskutiert wird. D.h. vorläufig ist der strenge Schutz der Wölfe im Alpenraum gewährleistet. Man kann nur hoffen, dass dies auch so bleibt. ■

Tragischer Bärenabschuss in den Pyrenäen

Ein Jäger hat in Angst um seinen Jagdhund am 1. November 2004 eine Bärenmutter, die mit ihrem Jungen unterwegs war, getötet.

Die Bärenmutter, auch bekannt unter dem Namen Cannelle, war das letzte ursprünglich aus den Pyrenäen stammende und auch fortpflanzungsfähige Weibchen. Deshalb ist ihr Verlust des 15 Jahre alten Weibchens, besonders schmerzhaft. Ihr etwa 10 Monate altes Junge ist nach dem Zwischenfall geflohen. Ihm soll nun in einer groß angelegten Aktion geholfen werden. Am Montag, den 1. November 2004, kam es zu diesem einem tragischen Ereignis in den französischen Pyrenäen.

Eine Gruppe von sechs Jägern war in dem Gebiet mit ihren Hunden auf Wildschweinjagd, obwohl die Anwesenheit der Bärin in demselben bekannt war. Als die Bärin einen der Hunde angriff und biss, schossen die Jäger angeblich aus Notwehr. Die schwer verletzte Bärin fiel darauf hin in eine Schlucht und starb. Naturschutzgruppen behaupten, dass die Jäger gezielt eine Region ausgesucht hatten, in der es sehr wahrscheinlich ist, auf Bären zu stoßen. Verschlimmert wird die Situation dadurch, dass Cannelle mit ihrem Jungen unterwegs war. Das 10 monatige Bärenjunge floh nach dem Zwischenfall. Um es zu retten, wurden die Jagd



In den Pyrenäen wurde das letzte autochthone Weibchen Opfer eines Jagdunfalles. Derzeit leben noch ca 15 Bären in den Pyrenäen. Ca 70 Bären leben noch im kantabrischen Gebirge.

und das Führen von Hunden in dem Gebiet, in dem der junge Bär vermutet wird, zwischenzeitlich verboten. Der Körper der toten Bärin wurde nach Toulouse zur Autopsie gebracht, auch um ballistische Untersuchungen durchzuführen.

In den Pyrenäen leben noch ungefähre 15 Bären. Cannelle war das einzige reproduzierende Weibchen in einer Gruppe von weniger als 6 Bären im westlichen Teil des Verbreitungsgebietes. Ihr Tod ist umso schwerwiegender, als sie das einzige autochthone (=ursprünglich aus dieser Gegend stammende) Weibchen in den Pyrenäen war. Zwei männliche Bären stammen auch aus

dieser Gegend, während der Rest der Tiere in den späten 1990er Jahren aus Slowenien eingeführt wurde. Der französische Umweltminister Serge Lepeltier nannte den Tod von Cannelle eine "ökologische Katastrophe", und dass die "Chance, eine rein französische Bärenpopulation zu erhalten, nun nahezu unmöglich sei". Und der französische Präsident Jacques Chirac sagte in einem Kabinetttreffen, dass "der Verlust einer Art immer ein ernster Verlust für die Biodiversität ist".

Die Gesellschaft für den Schutz wilder Tiere (ASPAS) hat

angekündigt, dass sie Anklage gegen den Jäger erheben will, der die Schüsse abgefeuert hat, und gegen den Präsidenten der Jagdgruppe wegen der Zerstörung einer geschützten Art. Im schlimmsten Falle drohen den Angeklagten dann 6 Monate Freiheitsstrafe und eine Geldstrafe von bis zu EUR 9.000,-.

Positiver Nebeneffekt der tragischen Geschichte: Sowohl im französischen als auch im spanischen Teil der Pyrenäen wird ernsthaft über eine neuerliche Wiederansiedelungsaktion nachgedacht. ■

Resümee von LIFE Projekten

Am Ende ihres LIFE Projektes "Project Ursus" veranstaltete der Naturpark Adamello Brenta ein europaweites Treffen im Trentino zum Erfahrungsaustausch von Braunbären Schutzprojekten aus ganz Europa.

Die Teilnehmer aus Italien, Österreich, Slowenien, Griechenland, Kroatien, Spanien und Rumänien präsentierten ihre Projekte. Dabei ging es darum gemeinsame Probleme und eventuelle Lösungsansätze zu diskutieren. Viele Lösungsansätze gleichen einander. So wurde z.B. die aktive Einbindung der Jäger als essentiell für den Erfolg aller Projekte angesehen. Aber auch andere Bereiche, wie die Schadensvermeidung, die Akzeptanzsteigerung in der Öffentlichkeit und das Monitoring der Populationen sind Klammern, die alle Projekte miteinander verbinden.

Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern ergeben sich hauptsächlich aus den Populationsgrößen und den damit verbundenen unterschiedlichen Schadensausmaßen sowie Akzeptanzfragen.

Einig war man sich in jedem Fall, dass die LIFE Projekte nur Anstoß für weitere Schutzbemühungen für große Beutegreifer sein können. Am Ende der Projekte sollten

günstigstenfalls diese Bemühungen von den Verwaltungen der Länder selbst übernommen werden. Nur so kann ein langfristiges Überleben der Arten gesichert werden.

LIFE ist eine Förderungsschiene der EU zum Schutze wildlebender Arten und Lebensräumen von gemeinschaftlichen Interesse. ■



Das Team des österreichischen Braunbär LIFE Projektes in Andalo im winterlichen Trentino (v.l.n.r. Norbert Gerstl, Georg Rauer, Beate Striebel, Walter Wagner). (Foto: N.Gerstl)

Impressum:

WWF Österreich, Ottakringer Straße 114-116, A-1160 Wien
Redaktion: Beate Striebel, Norbert Gerstl
Text: Astrid Gall, Beate Striebel; Layout: Michael Proschek
www.wwf.at/bearlife



umweltbundesamt^U

lebensministerium.at

Das LIFE-Projekt wird vom Lebensministerium, dem Umweltbundesamt, den Naturschutz- und Jagdrechtabteilungen der Niederösterreichischen, Steiermärkischen und Kärntner Landesregierungen unterstützt.